



I. Die Engländer und die Musik.

Unter den Völkern Europas stehen die Engländer seit langer Zeit in dem Ruf, von Polyhymnia nicht gerade übermäßig bedacht worden zu sein; vielmehr hat sich im Laufe der Zeit das Schlagwort von den „unmusikalischen Engländern“ immer mehr befestigt und ist heute gang und gäbe. Zwar macht der Deutsche in Englands Musikzentrum, in London, die erfreuliche Wahrnehmung, daß alle ernstesten, großen Konzerte, wie sie in Albert Hall, Queen's Hall, Crystal Palace, London Opera House und andern in ihrer Größe und Erhabenheit fast übermächtig wirkenden Konzerthallen veranstaltet werden, von den Londonern aller Gesellschaftskreise außerordentlich gern und mit Andacht besucht werden, und daß die Engländer an die Durchführung dieser Konzerte Anforderungen stellen, die in ihrer Hauptstadt ein reges, intensives Musikleben gezeitigt haben, das sich dem des Kontinents würdig an die Seite stellen kann. Die Neigung, gute Musik zu hören, dürfte man also dem Engländer nicht absprechen. Trotzdem gilt er bei fast allen Völkern des Kontinents für „unmusikalisch“. Woher kommt das? Das Urteil erklärt sich aus mehreren Gründen. Zunächst ist das musikalische London nicht auch das musikalische England; denn kommt man in die Industriestädte, so verschiebt sich das Bild nicht unwesentlich, so daß ein Vergleich zwischen der Musikpflege z. B. einer deutschen und einer englischen Mittelstadt zweifellos nicht zum Vorteil der letzteren ausfallen dürfte. Dort, wo das Internationale, das London nun einmal anhaftet, fortfällt, in den Mittel- und Kleinstädten, ist der Rückschlag außerordentlich empfindlich: in der Hauptstadt die imposantesten Künstlerorchester, die gediegensten Konzerte und musikalischen Darbietungen, die besten Militär-

kapellen, die ausgewähltesten Opernkkräfte, in der Provinz — nichts, das sich auch nur annähernd dem hauptstädtischen Musikleben an die Seite stellen ließe. Zugegeben, daß auch in andern Ländern, wie Frankreich, Deutschland, Italien, Osterreich, die Hauptstadt auch in Kunstfragen die führende Rolle spielt, ein so gewaltiger Unterschied und Abstand von den andern Städten wie in England dürfte aber wohl nirgends zu finden sein.

Doch das ist nicht der wichtigste Grund für den musikalischen Mißkredit der Engländer. Der Hauptgrund liegt vielmehr in der Tatsache, daß seit etwa 1700 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein nichts an namhaften englischen Kompositionen von tieferem Gehalt zu verzeichnen ist, nichts an guter gebiegener englischer Musik, das seinen Weg über den Kanal nach dem Kontinent genommen hätte. In dieser Unproduktivität des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist vornehmlich der Grund zu suchen, warum bei den Völkern des Kontinents das Vorurteil — für ein solches hält es der Verfasser — entstehen konnte, die Engländer seien jedes tieferen musikalischen Empfindens bar, die Tonsprache stände ihnen im Vergleich zu andern Völkern weniger zu Gebote und die Tonkunst sei für sie ein Gebiet, auf dem sie nichts Hervorragendes zu leisten vermöchten. Durch diesen Mangel an heimischen, bedeutenden Komponisten im 18. Jahrhundert und andererseits durch den Reichtum an Tonkünstlern auf dem Festlande entstand allmählich im englischen Volke selbst die Meinung, daß ihm in der Pflege der Musik das Heil nur vom Auslande kommen könne, und Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Abneigung der großen Masse gegen aufstrebende heimische Talente war die Folge. Um so mehr trat die ausländische Musik in den Vordergrund, und der Geschmack des englischen Volkes wurde der heimischen Tonkunst mehr und mehr entfremdet. So war es kein Wunder, daß der deutschen Musik in ihrem Überreichtum in England Tor und Thür offen stand, daß von Jahr zu Jahr die Vorliebe für deutsche Komponisten größer wurde und daß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich das Verständnis und die Würdigung der deutschen Tonsprache jenseits des Kanals vertiefte.

Heutzutage kann es gar kein Zweifel sein, daß von allen fremden Einwirkungen auf Englands Musikleben kein Einfluß von so überragender Bedeutung ist wie der unseres Vaterlandes.

Mozart, Beethoven, Bach, Mendelssohn, Schubert, Schumann, Rubinstein, Brahms, Liszt — sie alle haben sich in England unkündbares Heimatrecht erworben, und schwerlich wird ein großes Konzert in England zu verzeichnen sein, in dem nicht einer oder mehrere dieser deutschen Komponisten zu Gehör kämen. In Wertschätzung und Bewunderung beim englischen Publikum werden sie alle aber überstrahlt von Richard Wagners Genius, der je länger je mehr der auserwählte Liebling und das unerreichte Vorbild des musikliebenden England zu werden scheint. Wer jemals in „Royal Opera Covent Garden“ eine Aufführung von Wagners „Tannhäuser“ in deutscher Sprache vor Tausenden von Menschen, die keine Silbe vom Text verstanden, erlebte, und dabei die lautlose Stille und Andacht der Hörer beobachten durfte, für den hat das Schlagwort vom „unmusikalischen Engländer“ nur eine vorübergehende, eine historische Bedeutung.

In den folgenden Blättern soll es sich um die Frage nach Shakespeares Stellungnahme zur Musik handeln. Zum tieferen Verständnis wird es unumgänglich notwendig sein, einen Blick auf jene Epoche der englischen Geschichte zu werfen, die wir auch heutzutage noch als eine der glanzvollsten des Inselreiches anzusehen berechtigt sind.

II. Die Tonkunst in England zur Zeit der Königin Elisabeth.

Während der 30 Jahre, in denen die Rosenkriege wüteten, war der heimischen Musikpflege in England keine Stätte bereitet. Auch unter Heinrich VII., der, in der Bretagne erzogen, mehr Geschmack der französischen Kunst entgegenbrachte, konnte von erspriesslichem Gedeihen englischer Musik keine Rede sein. Erst Heinrich VIII. beginnt fördernd und anregend zu wirken. Er brachte der Musik Interesse entgegen und war selbst musikalisch gebildet; wird doch berichtet, daß er nicht nur ausübender Musiker war, sondern sogar komponierte. Gewiß wird man nicht fehlgehen, wenn man die Leistungen Heinrichs nicht allzu hoch